

Die Weinlese bei Leberecht Hühnchen

Autor(en): **Seidel, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 41

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im ganzen Dorfe ist nur ein einziger gewesen, der von diesen Dingen nichts erfahren hat, und zwar der Pastor selber; denn alle haben des Mannes aufflammende Heftigkeit gefürchtet, und alle haben den Onkel Josias liebgehabt.

Aber eines Sonntages, da es wieder Frühling worden und die Weiden in den Gärten schon geblühet haben, ist die Heidefrau auch wieder dagewesen; und auch diesmal, da der Pastor aus der Kirche heimgekommen, hat er weder sie noch ihren Gaul gesehen; es ist wie immer alles still und einsam gewesen, da er seinen Hof und dann sein Haus betreten hat. Und da er, wie er igo nach der Kirche pflegte, in seines Verwandten Zimmer ging, war es auch dort sehr still. Die Fenster standen offen, so daß von draußen aus dem Garten die Frühlingsdüfte den ganzen Raum erfüllten hatten, und der Eintretende sah Herrn Josias in seinem großen Lehnstuhl sitzen; doch, was ihn wundernahm, ein kleiner Vogel saß furchtlos auf einer seiner Hände, die er vor sich auf dem Schoß gefaltet hatte. Aber der Vogel flog fort und in die freie Himmelsluft hinaus, als der Pastor igt mit seinem schweren Schritt herankam und sich über den Lehnstuhl beugte.

Herr Josias saß noch immer unbeweglich, und sein Angesicht war voller Frieden; nur war derselbe nicht von dieser Welt.

— Nun aber hat es bald ein laut Geräusch im Dorf gegeben, und auch dem Onkel Pastor haben alle es erzählt, von denen er es hat hören wollen; man wisse nun, die Hexe von Schwabstedte sei es gewesen, die auf ihrem Roß all Sonntags in das Dorf gekommen; ja derer etliche hatten sichere Kunde, daß sie unter Vorspiegelung trügerischer Heilkunst, dem armen Herrn Josias das Leben abgewonnen habe.

Wir aber, wenn du alles nun gelesen, du und ich, wir wir wissen besser, wer sie war, die seinen letzten Hauch ihm von den Lippen nahm.

Die Weinlese bei Leberecht Hühnchen.

Von Heinrich Seidel.

Anmerkung. Leberecht Hühnchen ist ein kleiner Beamter in sehr bescheidenen Verhältnissen. Er hat ein ganz kleines Häuschen in Steglitz, einer Berliner Vorstadt. Aber er lebt glücklich, sehr glücklich, trotz aller Beengtheit. Denn er ist ein Lebenskünstler, wie ihn nur ein phantasiereicher Dichter erfinden kann. Heinrich Seidel ist dieser Dichter. Ein ganzes langes Buch hat er über Leberecht Hühnchen geschrieben. Ein ergößliches und lehrreiches Buch. Ein Jahrzehnt lang zum mindesten war es das köstlichste Buch, das deutsche Humoristen geschrieben. Wer sich heute nach guten deutschen Büchern umsieht, der greife fröhlich nach „Leberecht Hühnchen“.

Am Ende des Septembers erhielt ich von meinem Freunde Leberecht Hühnchen einen Brief folgenden Inhalts:

Steglitz, den 28. September 1881.
Villa Hühnchen.

Herr und Frau Hühnchen geben sich die Ehre, Sie zum Sonntag, den 2. Oktober, nachmittags 5 Uhr, zur Weinlese einzuladen.

Programm.

1. Begrüßung der Gäste.
2. Besichtigung der Gartenanlagen und der Menagerie.
3. Eröffnung der Weinlese durch einen Böllerschuß.
4. Weinlese und Rußpflücken.
5. Festzug der Winzer.
6. Feuerwerk.
7. Festessen.
8. Musikalische Abendunterhaltung und Tanz.

Daß ich zusagte, war selbstverständlich. Außer mir war nur noch ein Gast geladen, nämlich eine würdevolle ältere Dame, die die Giebelstube gemietet hatte und dort von den

Zinsen eines kleinen Vermögens und der Erinnerung an eine glanzvolle Jugend zehrte. Es war eine steife, anspruchsvolle Person, die, sobald man sich nicht genügend mit ihr beschäftigte, einen Dunst von Vernachlässigung und Kränkung um sich verbreitete.

„Sie hat bessere Zeiten gesehen,“ flüsterte Hühnchen mir zu. „Sie stammt aus einer reichen Familie, die aber später verarmt ist. In ihrer Jugend hat sie von silbernen Tellern gespeist. Sie hätte sich fünfmal vorteilhaft verheiraten können — einmal sogar mit einem Grafen —, aber sie hat nicht gewollt. Sie hat schwere Schicksale erlitten und ist dadurch etwas muffig und säuerlich geworden, aber wir behandeln sie mit Schonung — natürlich —, wie du dir wohl denken kannst.“

Den Garten zeigte mir Hühnchen mit großem Stolz. Die Wasserkunst war fertig und erwies sich als ein kleiner, fadendünnere Springbrunnen von fast einem Meter Höhe, der sein Gewässer in eine mit bunten Steinen ausgelegte Schale ergoß.

„Leider ist er ein wenig asthmatisch,“ sagte Hühnchen, „denn sein Bassin ist nur klein und muß alle halbe Stunde gefüllt werden. Aber es sieht doch opulent und feillich aus.“

Am Weinstock waren in diesem Jahre fünfzehn Trauben gewachsen, und der Rußbaum trug einundzwanzig Früchte.

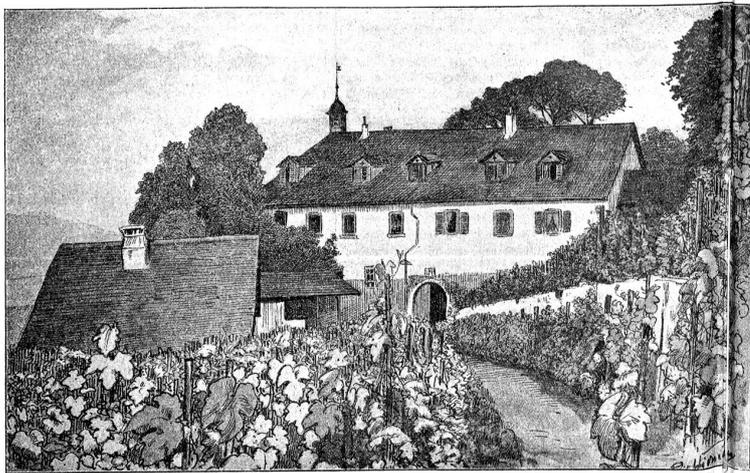
„Eigentlich sind es fünfundzwanzig gewesen,“ sagte Hühnchen, „allein drei sind vorher abgefallen, und eine war auf unbegreifliche Art verschwunden. Aber noch am selben Abend, als Lore den Kindern, die schon im Bett lagen, gute Nacht sagte, fingen beide an, unermüdlich zu schluchzen und gestanden unter vielen Tränen, wo die vermählte geblieben war. Hans hatte, getrieben vom Dämon der Genußsucht, sie unterschlagen und dann Frieda zur Teilnahme an dieser Untat verführt. Sie waren mit ihrem Raub auf den Boden gegangen und hatten ihn dort gemeinschaftlich verzehrt.“

Wir gelangten nun an den Birnbaum. „Hier ist eine schämliche Täuschung zu verzeichnen,“ sagte Hühnchen; „der frühere Besitzer hat sich als ein Lügenbold erwiesen, denn anstatt Bergamotten hat dieser Baum ganz gemeine Kräuterbirnen hervorgebracht. Den Kindern hat es jedoch viel Vergnügen bereitet, denn sie schätzen diese harmlose Frucht ungemein.“

Nach Besichtigung der Menagerie, in der die Säugtiere durch ein schwarzes Kaninchen, die Vogelwelt durch einen jungen Star ohne Schwanz und die Amphibien durch einen melancholischen Laubfrosch vertreten waren, führte mich Hühnchen in einen schattigen Winkel des kleinen Gärtchens, woselbst ein Hügel, aus Erde, Unkraut, halb vermodertem Strauchwerk, Laub und Küchenabfällen zusammengesetzt, sich meinen Blicken zeigte.

„Diese Einrichtung bitte ich mit Ehrfurcht zu betrachten,“ sagte er, „denn hier schlummert die Zukunft. Dies ist nämlich der Komposthaufen. Kraft und Milde, Süßigkeit und Würze liegen hier begraben, um in späteren Jahren glanzvoll zur Auferstehung zu gelangen und als köstliches Gemüse oder süße Frucht uns zu nähren und zu laben.“

Die Kinder kamen jetzt, jedes mit einem Körbchen und einer Schere ausgerüstet, aus dem Hause, und wir begaben uns in die Laube, woselbst auf dem Tische eine kleine Kinderkanone aus Messing bereits geladen unser harrte. Hühnchen entzündete feierlich ein Stückchen Feuerchwamm, das an einem Stöckchen befestigt war, und feuerte mit großem Geschick diesen festlichen Böller ab. Er gab einen kleinen zimmerlichen Knall von sich, und die Weinlese begann. Bei dem stürmischen Eifer der kleinen Winzer war sie in einer halben Minute beendet. Auch das festliche Rußpflücken nahm nicht mehr Zeit in Anspruch. Hühnchen nahm nun eine kleine Blechpfeife aus der Tasche, stellte sich an die Spitze seiner Nachkommenschaft und hielt einen feierlichen Umzug durch den Garten, wozu er einen herzbewegenden Marsch in einer



Die St. Petersinsel: Das Inselhaus vom Weinberg aus. (Originalzeichnung von H. Widmann, Bern)

verfehten Melodie nach einem falschen Tempo blies. Nachdem dieser Umzug beendet und die eingelammelten Früchte abgeliefert waren, machte sich Süßchen an die Vorbereitungen zum Feuerwerk, da die Dunkelheit bereits hereinbrach war. Nach einer erwartungsvollen Pause ward es durch einen der bereits bekannten Hölzerhülle eingeleitet. Der erste Teil bestand aus einem großartigen Sprühtempel, an den mindestens für fünfundsiebzig Pfennig Pulver verschwendet war. Den größten Effekt machte aber der zweite Teil, die bengalische Beleuchtung des Springbrunnens, eine Nummer, die einstimmig da capo begehrt wurde. Diefem ehrenden Verlangen konnte aber keine Folge gegeben werden, weil das Pulver alle war. „Ohne Kafee ist die Sache eigentlich nur halb, allein das geht wegen der Nachbarschaft nicht.“ sagte Süßchen dann; „aber ich verleihe mich herrlich auf eine ganz gefahrlose Sorte.“

Damit hefte er einen Finger in den Mund und machte so täuschend das Geräusch einer steigenden und abfliegenden Kafee nach, daß wir in die Hände klatschten und bewundernd „Wiß!“ riefen, wie die Leute zu tun pflegen, wenn der hunte Sternregen leuchtend hervorbricht. Natürlich immer mit Ausnahme der steifen alten Jungfer mit der glänzenden Vergangenheit. Diese sah wie eine feierliche alte Mumie da und sah unergänglich aus.

Das Abendessen war dem glanzvollen Verlaufe dieser Festlichkeit vollkommen angemessen.

Gewirrt war das köstliche Mahl durch die außerordentlichsten Tischreden, von Süßchen und in der ersten Pause durch den gemeinschaftlichen Gesang des schönen Liedes von Matthias Claudius:

Palteten hin, Palteten her,
Was kümmern uns Palteten? . . .

Mit besonderem Nachdruck ward die letzte Strophe von Süßchen hervorgehollert:

Schön rätlich die Kartoffeln sind
Und weis wie Madäster!
Sie dau'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Vitor!

Wie gelangten allmählich zu den Früchten, und hier muß ich über einen Akt der Verschwendung berichten, den ich in dieser Haute nicht erwartet hatte. Süßchen ließ sich darüber, als die letzte Traube von der Schüssel verschlungen war, in dieser Weise aus:

„Wie lange und sorgfältig hat nicht die Natur gearbeitet mit Frühlingsregen und Sommerlinsenchein, um diese Süßigkeit hervorzubringen, die nun in wenig Augenblicken verschlammponnt wird. Aber das gefällt mir — es erheit meine Seele und erfüllt mein Gemüt mit Genugtuung. Die Erde ist mein, und ich gebiete ihr. Was sie in sorglich langer Arbeit mühsam zeitigt, ist gerade gut genug, einen flüchtigen Augenblick lang meine Zunge zu ergöden.“

Dann kam das Tanzvergnügen. Frau Lore sah am Klavier und spielte einen altertümlichen Walzer, der der Bräunmerwaber hieß und sich seit Jahren in der Familie fortgeerbt hatte. Es war der einzige Tanz, den sie konnte. Die alte Dame nahm meine Aufforderung mit einem ungeheuren Knids entgegen und tanzte mit mir wie ein feierliches Vineaal, während Süßchen mit seinem Tochterlein erkedlich umherpöste. Als ich nach dem Tanze neben dem

Herbstsonntag auf der St. Petersinsel.

Von Robert Schurer.

Schwelende Segel! Blühende Blüten!
Sonnlichtdurchstrahlter, herblicher Duft!
Singen und Jauden und Klingendes Lachen
Fröhlichen Jungvolks durchstößen die Luft.

Sei, wie die lehnigen Ruderer werfen
Unter der Mädchen glufflammendem Wld!
Wirrende Stangen! Keuchende Lungen!
Augen durchstrahlt von erwartetem Glüd!

Sonnlichtdurchstählte Eichenründe,
Blanken, getürmt mit Bratfisch und Wein,
Waldfarn und Fäden und hüpfendes Gelingen
Laden fümrend zum festlichen Neßin.

Seiditridum, wie die Röde jeht fliegen!
Sei, wie die Wangen und Augen erglühn!
Feurig Gewirbel und Stampfen und Jauden
Widerhallwiegend die Stämme durchstößen.

Was sich für Stunden in Liebe gefunden,
Schlingelt sich strandwärts zu Vize und Nid;
Kipplendes Schiff und verschwiegene Wade
Einen sich gerne jungtunselndem Glüd.

Mondblickerflimmer auf rannenden Wogen!
Schwarz steht die Insel, ein nachtkunfler Traum.
Lies durchs Gestengel des flüsternden Schiffes
Niesel der Brandung weißflimmernder Schaum.

Fern här' ein Schifflein — das lehte — ich schwänden;
Dampf trägt der Seewind den Ruderflang,
Trägt auch ein Kiedchen, ein Kiedchen von Lieben,
Leiden und Sterben — den uralten Sang . . .

Fräulein sah, ward es etwas aufgenöyfter, und während die beiden Kinder man manter nach dem Takte des Bräunmerwaber herumstrangen, gerähte sie, mir allerlei angewertrauen.

„Die Süßchens sind gute Leute.“ sagte sie, „aber wenn man sich zeitweilen in der besseren Gesellschaft bewegt hat, wie ich, da muß man sagen, sie haben keine Lebensart. Ich habe mit viel Mäde gezeihen mit den Kindern, ihnen ein wenig gutes Benehmen, Anstand und Grazie beigebrungen; aber hopten sie da nicht wie die Bauernfinder? Und wie laut sie lachen! Ja, das liegt im Blut, das muß angeboren sein. Meine Schwester, die Ministerialrätin Rißbügel, hat eine Tochter im gleichen Alter; aber weis ich Unterchied! Diese Tourtiere und diese feinen Manieren, die das Mädchen hat — keine Hofdame hat ein besseres Benehmen. Als das Kind noch in der Wiege lag, da bewegte es die Süßchens schon so, daß man nichts Gräßlicheres sehen konnte. Nie werden sie das Mädchen laufen oder sonst etwas tun lassen, das sich nicht schädigt.“

Schließlich ward die alte Dame noch ganz aufgeräumt, begab sich nach vieltem Witten an das Klavier und sang mit einem dünnen Stimmlein: „Ich große nicht“, wozu sie das kleine, bessere Klavier gar erbärmlich wimmern ließ. Dies sahen aber die Gatten ihres Innern allzuheftig zu bewegen, denn nachher ward sie sehr melancholisch und schluchzte erkedlich. Sie sagte, sie hätte niemals dieses Lied singen sollen, an das so traurige Erinnerungen geknüpft wären. Dann klangte sie heglisch: „O, meine Jugend!“ und ward schließlich von Frau Lore hinaufgebracht.

„Sie hat viel Trauriges erlebt.“ sagte Süßchen, und fügte dann mitleidig hinzu: „Das arme, alte, einsame Geschöpf!“

Da nun das reichhaltige Programm abgewickelt und die Zeit gekommen war, da der Zug nach Bern abging, verabschiedete ich mich ebenfalls, und somit nahm das Fest der Weimle bei Webrrecht Süßchen ein Ende.

Vom Markt und von den Preisen.

Wer in diesen schönen Herbsttagen über unsere Berner Marktplätze läuft — vom Säulimarkt auf dem Waisenhausplatz her über den Bärenplatz und den Parlamentsplatz mit dem Frühlings- und Gemüsemarkt, die Marktplätze hinunter zum Frühlingsmarkt an der Kehlergasse usw. — der erhält unbetreitbar den Eindruck, daß wir in guten Tagen leben: Das Marktbild ist belebt, es werden viele Waren angeboten und es wird viel gekauft. Der Herbst ist ein fruchtbarer; das beweisen die vollen Körbe der Frühlingshändler; die Bodenprodukte sind prächtig geblieben; die Kartoffeln insbesondere sind heute zur Freude alles Volkes geraten, wie selten in einem Jahr. Das vermehrte Angebot hat auch schon etwelchen Einfluß auf die Marktpreise ausgeübt, wenn auch nicht im Sinne einer wesentlichen Reduktion, so immerhin im Sinne einer Stabilisierung. Dies als momentaner Eindruck für den Gemüts- und Frühlingsmarkt festgehalten; im übrigen beweist die Statistik, daß die Teuerung



Vom Berner Wochenmarkt: Der „Säulimarkt“ auf dem Waisenhausplatz.